

7.

L o r i s.

Es war im April, vor drei Jahren, dass ich von Petersburg schied, aus schöner Güte fort, mit dem Gefühle, ich würde sie nicht wieder erleben. Eine trübe, einsame, ängstliche Fahrt in verhängte Zukunft. Und ich sehnte mich nach Sonne, Sommer, Süden.

Endlich war ich wieder in Wien, im Café, über den Blättern, die ich sechs Wochen nicht gesehen: wir waren so analphabetisch glücklich gewesen. Gegenwart, Nation, Freie Bühne, Gesellschaft, Magazin — immer noch die alten Tiraden, immer noch jeder an der gleichen Walze! Man gibt mir die „Moderne Rundschau“. Da ist etwas über mich, eine lange Recension. Das auch noch — und meine Sehnsucht nach Sonne! Loris heisst der Herr — was das nur schon für ein Name ist! So kann ein Pudel heissen oder ein herziges Koköttchen, aber freilich ein vornehmer, sehr gekämmter Pudel und eine in den achtbaren Kreisen, wo sie wieder anständig werden, mit Coupé. Es roch nach „Welt“ in diesem wunderlichen Namen: er klang so wohlgezogen und manierlich — für einen Kritiker viel zu nobel. Aber egal: hören wir einmal, wie der Kerl schimpft — vielleicht hat er wenigstens eine neue Methode. Und mit dem blasirt mitleidigen Wohlwollen, das man diesen Recensenten schenkt, begann ich.

Da erging es mir sonderbar, gleich nach zwei Sätzen. Ich weiss keinen rechten Ausdruck dafür. Es gab mir plötzlich einen heftigen Klaps — anders kann ich's nicht sagen. Meine Seele blinzelte vor unvermuthetem Lichte. So stellte ich mir den berühmten *coup de foudre* vor, von dem die Romane so viel wissen.

Ich warf bestürzt den Löffel weg und rührte den Kaffee nicht weiter.

Man muss das Elend der deutschen Kritik an den eigenen Nerven erlebt haben, um meine Verblüffung zu begreifen. Da war endlich einmal einer, der nicht nach abgegrasten Phrasen, nicht nach den Schlagworten der Schulen, auch nicht aus der zufälligen Stimmung seines besonderen Geschmackes sprach, sondern in den Künstler ging, auf seine wirren Dränge horchte und an ihrem Maasse seine Kunst entschied. Da war einmal einer, der die ganze Zeit, wie tausendfältig sie sich widersprechen und bestreiten mag, in seinem Geiste trug, mit jener ängstlichen Gerechtigkeit des Bourget, von dem man gesagt hat, dass er *se croirait perdu d'honneur si une seule manifestation d'art lui était restée incomprise*. Da war endlich ein Psychologe und Psychagoge. Und alles das in der leichten, ungesuchten, gern ein wenig ironischen Anmuth des Lemaitre; mit so viel Grazie wurde ich von ihm zerzauset und zerzupft, dass ich es vielmehr wie eine Liebkosung empfand. Es konnte nur ein Franzose sein, unbedingt.

Nun rannte ich besessen durch die Stadt: Wer ist Loris? Wer ist Loris? Ich traf ein paar Herren von der Redaktion dieser Zeitschrift: um Gotteswillen, wer ist Loris? Ein Franzose, von dem ich nichts wusste — ich schämte mich so tief! Sie lächelten seltsam, gutmüthig von oben, wohlwollend und spöttisch zugleich, wie wenn ein vorlauter „Fratz“ nach dem Christkindel fragt. Und es ist doch natürlich ein Franzose? Da wurde es schon ganz unhöflich, wie sie lachten. Sie machten mich nervös. Aber sie versprachen, dass ich ihn sehen sollte in den allernächsten Tagen . . . und dabei lachten sie noch immer hochvergnügt in sich hinein, wie über einen Hauptspass. Es war aber nichts weiter herauszukriegen, als das es kein Franzose, sondern nur ein simpler Wiener war. — Sie werden schon sehen!

Sondern nur ein simpler Wiener! Es liess mir keine Rast. Ich suchte sein Bild. Das konnte doch keine solche Hexerei sein — ich las den Aufsatz noch einmal und las ihn wieder. Da war eine feinhörige Empfindsamkeit für die leisesten und leichtesten Nuancen tiefer, dunkler Triebe, so vom Stamme der Stendhal und Barrés, und auch in der Liebe des farbigen Wortes, in der Empfänglichkeit für den Geruch der Dinge jüngstes Frankreich; aber darauf eine ausgeglichene, vielleicht sogar absichtlich etwas pedantische, nach den „Wanderjahren“ hin kokette Würde, wie das Alter sie liebt, wenn Leid und Freude überwunden sind; eine fast klösterliche Beschaulichkeit und Besonnenheit über der Welt — aber offenbar stieg dieser weisse Mönch gern bisweilen zu Torton auf einen *five o'clock* Absynth. Bloss dass es ein simpler Wiener, kein Franzose sein sollte —!

Aber ich kam jetzt schon langsam darauf. Es stimmte schon allmählig. Wir haben diesen Schlag in Oesterreich, wenn er sich freilich meist geflissentlich versteckt und von seiner spröden Schönheit nichts verrathen will, den Schlag der heimlichen Künstler. Ich dachte an Villers, von dem die Briefe eines Unbekannten sind, an Ferdinand von Saar und die Ebner-Eschenbach; das war offenbar seine Race und seine Generation. Nur dass er noch die besondere Note des Boulevard enthielt: er musste lange französisch gelebt haben, um so an Schnitt und Tracht des Geistes durchaus pariserisch zu werden, wozu die Wiener Neigung und Talent besitzen. Ja, ich kannte ihn jetzt ganz genau.

Ich kannte ihn jetzt ganz genau. So zwischen 40 und 50 etwa, in der Reife des Geistes — sonst konnte er diese verzichtende Ruhe nicht haben, welche die Dinge nur noch als fremdes Schauspiel nimmt und nicht mehr begehrt; aus altem Adel augenscheinlich,

wo Schönheit, Maass und Würde mühelose Erbschaft ist; in Kalksburg bei den Jesuiten aufgezogen, daher die dialektische Verve, die logische Akrobatie, das Schachspielerische seines Verstandes. Zwanzigjährig bei unserer Legation in Paris, ein geistreicher Bummler durch alle Raffinements, Viseur im grossen Stile jener wilden Tage — davon klebte an seiner Sprache dieser schwüle, süssliche Parfüm, wie letzter Nachgeschmack am anderen Tage von Champagner, und ich dachte mir ihn gern, wie er damals mit der glücklichen Neugier der Jugend den Musenhof der Prinzess Mathilde streifte, an Flaubert, den Goncourts und Turgenjew vorbei, und jene gelebte Kunst durch die Spalte schimmern sah. Aber dann, nach dem Falle des Reiches, enttäuscht, ernüchtert, müde, vom Dienst weg in einsames Sinnen verzogen, auf langen, langsamen Reisen erweitert und vertieft, ein stiller, heimlich freudiger Dilettant. Jetzt mochte er in einem stadtrückten Winkel irgendwo seine heiteren Träume verspinnen, zwischen grossen Büchern, tiefen Bildern, seltenen Krystallen, auf stumme Gärten hinaus, von hellen Comtessen verwöhnt, Sonderling, ein bisschen schrullhaft, manchmal wohl auch ein wenig Poseur, um fremden Gefühlen, unverträglichen Erlebnissen, getrennten Erinnerungen Einheit zu geben, dem inneren Sinne des Lebens beschaulich zugethan, aller vergangenen Schönheit voll und lüstern, eine künftige zu vermuthen. So stand er in jedem Satze — nur wie er wohl bloss auf die närrische Marotte gekommen sein konnte, sich auch um das irre Stammeln der neuen deutschen Kunst zu kümmern, das blieb vorläufig ein Räthsel

Nächsten Tag wieder im Café. Ich sitze, lese, plausche. Plötzlich schiesst, aus der andern Ecke quer durchs Zimmer, wie von einer Schleuder, ein junger Mann mit unheimlicher Energie auf mich, mir mitten ins Gesicht sozusagen. Ich erschrecke ein wenig; er lacht, gibt mir

die Hand, eine weiche, streichelnde, unwillkürlich caressante Hand der grossen Amoureußen, wie die leise, zähe Schmeichelei verblasster alter Seide, und sagt beruhigend: Ich bin nämlich Loris. Damals muss ich wohl das dümmste Gesicht meines Lebens gemacht haben.

Ganz jung, kaum über zwanzig, und ganz wienerisch. Cherubin — Gontram oder Guy, aber ins Theresianische übersetzt — und Kainz, so etwa lassen sich die Elemente der ersten Empfindung sagen. Das Profil des Dante, nur ein bisschen besänftigt und verwischt, in weicheren, geschmeidigeren Zügen, wie Watteau oder Fragonard es gemalt hätte; aber die Nase, unter der kurzen, schmalen, von glatten Ponnys überfranzten Stirne, wie aus Marmor, so hart und entschieden, mit starken, starren, unbeweglichen Flügeln. Braune, lustige, zutrauliche Mädchenaugen, in denen was Sinnendes, Hoffendes und Fragendes mit einer naiven Koketterie, welche die schiefen Blicke von der Seite liebt, vermischt ist; kurze, dicke, ungestalte Lippen, hämisch und grausam, die untere umgestülpt und niederhängend, dass man in das Fleisch der Zähne sieht. Ein feiner, schlanker pagenhafter Leib von turnerischer Anmuth, biegsam wie eine Gerte, und gern in runden Linien ein wenig geneigt, mit den fallenden Schultern der raffinirten Culturen, von ungeduldiger Nervosität, aber die nicht wie jene des Kainz, an den man immer wieder denken muss, aus den Fingern sprüht, sondern in den hastigen Beinen ist, die immer zappeln. Aber vor allem in jeder Geste, jedem Ton, der ganzen Haltung was unsäglich liebes: das gewisse österreichische „lieb“, das sich wie ein ewiger Mai in dem linden, lauen, traulichen Accent des Wieners und in seinen Walzern wiegt.

Von diesem Tage fanden wir uns oft und gingen gerne in den Gärten, zwischen Akazien und Jasmin. Er konnte plaudern, leicht, ungesucht, ohne dass er

erst ein Thema brauchte; vom nächsten Wegerich des zufälligen Gespräches seitwärts nach versteckten Gründen, wo in wunderlichen Dolden seltene Gefühle blühen, und zugleich über fünferlei, kunterbunt durcheinander, und wenn er was erzählen will, erzählt er sicher was anderes. Ohne Pose, nur dass er jedem ein besonderes Stück seiner Natur bietet. Ich erkannte ihn jetzt täglich deutlicher und tiefer.

Und nun ist der junge Herr über Nacht auf einmal berühmt; man muss es schon mit solchem grossen Worte nennen. So jäh, so heftig und so weit hat lange nichts in Wien gewirkt als dieser kurze Akt von raschen, scheuen Versen.*) Alle Gruppen der Moderne, sonst so tausendfach entzweit, und die empfindlichsten Hüter der ältesten Schablonen wetteifern an Jubel und Begeisterung. Das geschwinde, flüchtige Gedicht heisst bald das definitive Werk des Naturalismus, bald der Erstling jener künftigen Kunst, die den Naturalismus überwunden haben wird, bald die Wiedergeburt des klassischen Stiles, von dem man sich überhaupt niemals entfernen dürfte — jeder findet seine Kunst darin, die Formel seiner Schönheit. Und es wird wohl eines ebenso richtig sein als das andere.

Ich wäre dem Heftchen ein schlechter Kritiker. Es fehlt mir die Distanz. Ich würde ungerecht im Lobe wie im Tadel. Ich trage aus seiner Natur in diese bunten Reime, was in ihnen vielleicht gar nicht ist, und umgekehrt wieder, indem ich den Ausdruck seiner ganzen Natur von ihnen verlange, finde ich manches dürftig und unzulänglich, das sonst wohl für makellos und ohne Tadel gelten mag. Ich will lieber bloss die zwei Momente sagen, welche diesem Werke und seiner Weise überhaupt solche Besonderheit geben — ich begreife sie noch kaum, aber mir ist, als könnten sie

*) „Gestern“, Studie in einem Akt, in Reimen. Verlag der Modernen Rundschau.

wohl auf die nächsten Probleme der Entwicklung zeigen.

Man sieht es auf den ersten Blick, man hört es an jedem Worte, dass er der Moderne gehört. Er enthält den ganzen Zusammenhang ihrer Triebe, von den Anfängen des Zolaismus bis auf Barrés und Maeterlinck, und ihren unaufhaltsamen Verlauf über sich selber hinaus. Sie sind alle in ihm, in festen, deutlichen Spuren, aber er ist mehr als sie, mehr als jeder einzelne, mehr als ihre Summe. Er ist durchaus neu — weitaus der neueste, welchen ich unter den Deutschen weiss, wie eine vorlaute Weissagung ferner, später Zukunft; aber an ihm fehlt jenes Krampfhaftes, Mühsame, Erzwungene der anderen Neuerer. Sein Geist „schwitzt“ nicht. Er hat das Fröhliche, das Leichte, das Tänzerische, von dem die Sehnsucht Nietzsche's träumte. Was er berührt, wird Anmuth, Lust und Schönheit. Von den suchenden Qualen weiss er nichts, von den Martern der ungestillten Begierde, die rathlos irrt und sich nicht verstehen kann. In ihm ist kein Ringen und Stürmen und Drängen, kein Zwist von unverträglichen Motiven, kein Hass zwischen erworbenen Wünschen und geerbten Instincten; in ihm ist alles zu heiterer Einheit wirksam ausgesöhnt. Das muthet so klassisch, geradezu hellenisch an, dass er in der Weise der Alten neu ist, als ein müheloser Könner, ohne jenen Rest unbezwungener Räthsel, der quält.

Das andere Moment ist noch seltsamer, noch fremder. Ja — wenn ich ganz aufrichtig sein soll: es ist mir oft unheimlich. Seine grosse Kunst hat kein Gefühl; es gibt in seiner Seele keine sentimentale Partie. Er erlebt nur mit den Nerven, mit den Sinnen, mit dem Gehirne; er empfindet nichts. Er kennt keine Leidenschaft, keinen Elan, kein Pathos. Er sieht auf das Leben und die Welt, als ob er sie von einem fernen Stern aus sähe; so sehen wir auf Pflanzen oder Steine.

Daher jenes Maass, die vollkommene Anmuth, die edle Würde, daher aber auch die Kälte, die *sécheresse*, der ironische Hochmuth seiner Verse.

Eine Natur, die vielleicht grösser wirkt, als sie ist, weil sie das erste Mal das neue Geschlecht von morgen verräth, das selbst die neuesten von heute gar noch nicht einmal ahnen. Ich werde einen zuversichtlichen Instinct nicht los, dass mit ihm die zweite Periode der Moderne beginnt, die das Experimentiren überwinden und uns, an denen sich die erste entwickelt hat, ihrerseits nun als die „Alten“ behandeln wird. Das müsste doch eigentlich sehr nett sein. Ich stelle es mir ungemein lustig vor. Unser Geschäft wäre gethan, wir könnten einpacken und uns einmal so recht von Herzen gütlich thun. Ganz ungestört und des besten Gewissens könnten wir „Cyperwein trinken und schöne Mädchen küssen.“

Mir scheint, das ist der eigentliche Grund meiner Liebe zu Loris: ich empfinde ihn als Legitimation zu Sekt und Liebe.

8.

G. Macasy.

Mir ist eine wunderliche Sache passirt — wunderbar, das genügt kaum; fast möchte ich lieber sagen: unheimlich. Sie verfolgt mich, quält mich, lässt von meinen Gedanken nicht. Ich weiss keine Lösung. Sie bleibt Räthsel. Ich frage und deute und suche umsonst.

Ich komme neulich heim. Auf dem Tische sind Sendungen. Ich öffne. Der letzte Band von Lavedan,